

„Sie sehen aber schlecht aus!“

Über den angemessenen Umgang mit Gewaltüberlebenden¹

von Ulla Fröhling

Die Gruppe munterer Journalisten und Journalistinnen schaute gespannt. Im Weiterbildungskurs an der FU Berlin ging es um Tabuthemen und Tabubrüche in den Medien. Mein Thema: Sexualstraftaten an Kindern. Ich stellte mich kurz vor und fragte dann, fast unvermittelt: „Wer von Ihnen wurde in der Kindheit sexuell missbraucht?“ Jähe Stille. „Wer wurde von den Eltern systematisch geprügelt?“ Die Erstarrung hielt auch bei der nächsten Frage an: „Wer wurde als Erwachsener vergewaltigt?“ Erst als ich nachschob: „Wem wurde schon mal etwas gestohlen?“, löste sich der Schock, einzelne meldeten sich, lachten. „Haben Sie wirklich Antworten erwartet?“, fragte eine Studentin. Natürlich nicht. Ich hatte sogar gehofft, dass niemand reagieren würde. Aber dass es diese Tabugrenzen gibt, sollten sie am eigenen Leib spüren. Es war riskant und ein bisschen gemein, aber es führte uns direkt zum Thema: dem journalistischen Umgang mit Opfern von Gewalt.

„Wie geht es Ihnen?“ Die erste Frage hingegen, die Moderatorin Marietta Slomka im ZDF-Interview an Susanne Osthoff richtete,² entspricht unseren Konventionen für gutes Benehmen. Sie war höflich. Aber falsch. Gerade elf Tage war die deutsche Archäologin frei — nach 23 Tagen als Geisel im Irak. Eine verletzliche Phase, in der man Menschen nach einer Extremlastung am besten in Ruhe lässt. Nur dann können sie in ihrem Tempo beginnen, das Erlebte zu verarbeiten. „Schlecht“, erwiderte Susanne Osthoff denn auch lapidar.

Wie fühlen Sie sich? – Wie geht es Ihnen jetzt? – Sie sehen aber blass aus. Solche Fragen und Kommentare sind tabu in Schocksituationen.³ Wer um Fassung und Struktur ringt, kann keine Ausforschung seiner Gefühlslage gebrauchen. Therapeutin Fee Rojas, Trainerin in der Zentralen Fortbildung von ARD und ZDF (ZFP), bestätigt diese Erkenntnisse der Traumaforschung. 2006 organisierte Rojas die ersten Workshops zum Thema „Trauma und

¹Der Artikel erschien in gekürzter Version zuerst in *message* 4/2006

²29.12.2005 heute-journal. <http://www.heute.de/ZDFheute/inhalt/16/0,3672,3265712,00.html>

³Siehe Checkliste

Journalismus“ in der ZFP,⁴ zusammen mit Mark Brayne, Direktor des Dart Center in London.⁵ Anfangs war das Interesse verhalten, nach dem Osthoff-Interview verstärkte es sich. Plötzlich stand die Frage im Raum: Was müssen Journalisten wissen über den Umgang mit traumatisierten Menschen? Zuerst ganz konkret dieses, so Fee Rojas: „Für Menschen, die durch einen schweren Schicksalsschlag den Boden unter den Füßen verloren haben, ist es wichtig, wieder relativ sicher zu stehen oder zu sitzen, bevor sie vom Geschehen berichten.“

Wieder und wieder mußte Ulrike M. Dierkes bei Dreharbeiten in ihrem Heimatdorf dieselbe Frage beantworten. Stehend vor ihrem Elternhaus. Nie schien die Antwort so richtig gelungen. Dann setzte die Kamera aus. Da wurde Ulrike Dierkes wütend. Die Autorin des Buches „Meine Mutter ist meine Schwester“ ist eine der ganz wenigen, die ihr Schicksal als Inzestkind öffentlich gemacht haben. Ihr Vater war ein angesehener Mann im Dorf. Seine Tochter bekam ein Kind von ihm: Ulrike. Dieser nahm man übel, dass sie das Verbrechen bekannt machte. Dierkes, Gründerin der Selbsthilfegruppe Melina e.V.: „In dieses Dorf, wo ich Morddrohungen bekam, man würde mich mit Benzin übergießen und anzünden, gehe ich wirklich nicht gern. Das Team kann verdammt noch mal dafür sorgen, dass ich hier nicht lange rumstehen muss!“ Ihr Trauma liegt lange zurück. Seine Folgen dauern an. Schreibend machte sie sich an die Verarbeitung.⁶ Sie ist Journalistin.

Das Trauma von Susanne Osthoff lag nur wenige Tage zurück. Ein kurzes Vorgespräch⁷ war geplant, „dass man ein Gefühl füreinander hat“, so Slomka, „dass Sie auch eben Vertrauen haben.“ Vertrauen hat Osthoff sicher nicht. Hinter ihr liegt ein lebensbedrohliches Erlebnis, das in fast jedem Menschen tiefe Verzweiflung auslösen würde – so die Definition eines Traumas.⁸ Weder Kampf noch Flucht waren möglich. Nach einer gewaltsamen Entführung ist die Bereitschaft zu vertrauen bei fast jedem Menschen stark eingeschränkt. Ohnehin wird kein vernünftiger Mensch im kurzen Vorgespräch Vertrauen zu einer Journalistin fassen, die er nicht einmal sehen kann: im al-Dschasira-Studio stand kein Kontrollmonitor für Susanne Osthoff. „Ich kann Sie sehen, aber Sie können mich wahrscheinlich nicht sehen“, beschreibt Marietta Slom-

⁴http://www.zfp.de/seminare/seminar_bouquets.php?action=viewbouquet&bouquet_id=17

⁵siehe Kasten „Wenn das Trauma abfärbt“ S. xx

⁶<http://www.melinaev.de> Melina e.V.: Inzestkinder/Menschen aus VerGEWALTigung e.V. Paul-Lincke-Straße 28, 70195 Stuttgart

⁷Im Internet nachzulesen unter: <http://www.faz.net> vom 22. Januar 2006

⁸Definition der WHO im ICD-10 1994

ka naiv das Machtgefälle. Aus ihrer Sicht nur eine Bemerkung zur Technik bildet es auf anderer Ebene Osthoffs Situation als Geisel ab: mit verbundenen Augen den Blicken der Entführer ausgeliefert. Ohne Kontrolle über das eigene Leben. Unbewusst ruft Slomka dieses Gefühl in Osthoff wieder hervor. Keine vertrauensbildende Maßnahme.

Fehler Nr. 3: Marietta Slomka möchte wissen, „wie das am Tag der Entführung abgelaufen ist. Sie waren in einem Auto, und plötzlich wurden Sie dort herausgezerrt?“ Genau das wollen natürlich alle wissen: Wie war das denn so in der Hand der Entführer? Als Journalistin muss Marietta Slomka danach fragen. Mit emotionalen Formulierungen –plötzlich, herausgezerrt– will sie der Erinnerung des Opfers auf die Sprünge helfen. Anders gesagt: sie triggert die Traumatisierte. Ein „Trigger“ (engl.: Abzug am Gewehr) ist ein Auslösereiz, der Erinnerungssplitter blitzartig ins Bewusstsein holt. Doch die Erinnerung traumatisierter Menschen ist ohnehin auf dem Sprung. Ihr Problem ist es gerade, die Erinnerungsbilder in Schach zu halten. Entsprechend gerät das Interview zur Katastrophe.⁹

Marietta Slomka meinte es sicher gut. Anders vielleicht die Kollegen des Privatsenders, die Bea, eine Sektenaussteigerin, filmten. Bea: „Die sind über alle Grenzen gebrettert, stellten mir intimste Fragen, immer weiter. Dann sind sie mit mir und der Kamera mitten hinein in die Zentrale der Sekte, wohin ich freiwillig niemals wieder gegangen wäre. Ich fühlte mich wehrlos und misshandelt. Hinterher wurde ich vor meinem Auto abgesetzt. Weg waren sie. Menschenunwürdig. Der Beitrag war sehr schlecht. Keine Zusammenhänge, kein Hintergründe. Nur: Skandal, Blut, Vergewaltigung!“ Beas Fähigkeit zu spüren, was sie nicht will, und es durchzusetzen, ist durch frühe Gewalterfahrung beeinträchtigt. Ein „gefundenes Fressen“ für unredliche Anliegen. Auch mediale.

Wie eine Meute hungriger Wölfe erschienen auch der Hörfunkjournalistin Ingeborg Elsberger¹⁰ die Kollegen, die in Rudeln durch das Krankenhaus in Sharm-el-Sheik zogen, wo Überlebende des Attentats am 24.04.2006 im ägyptischen Dahab notdürftig versorgt wurden. Ingeborg Elsberger war eine der Überlebenden. Ihr Sohn nicht. Der zehnjährige Marcel starb durch Bombensplitter noch am Ort des Anschlags. Zusammen mit ihrem Kind ließ sie sich in das Krankenhaus bringen. Und wurde ein zweites Mal zum Opfer

⁹Zum Vergleich das Osthoff-Interview von Kerner am 4.5.2006, ein halbes Jahr später. Korrespondent Ulrich Tilgner als stützende Begleitperson. <http://www.zdf.de/ZDFmedia/thek/inhalt/9/0,4070,3930761-5,00.html>

¹⁰Name geändert

gemacht. Journalisten bedrängten sie, filmten sie ohne ihr Wissen. Doch das versprochene Trinkwasser und das Handy zu bringen, den Kontakt zur Botschaft herzustellen, vergaßen sie.

Entführung, Inzest, Vergewaltigung, den Tod des eigenen Kindes im Bombenterror mitzuerleben: vier Beispiele extremer Traumata. Und vier Beispiele schlechten Umgangs mit Betroffenen. Journalisten können Schaden anrichten, wenn sie traumatisierte Menschen befragen. Nicht aus Brutalität. Eher aus Unkenntnis. Jeder Sportreporter weiß, was ein Abseits ist, kennt die Regeln, die Namen der Spieler. Allmählich setzt sich auch die Erkenntnis durch, dass für gute Berichterstattung über Gewaltopfer ein Basiswissen der Trauma- und Gehirnforschung nötig ist.

Der Prozess gegen René Osterwalder in Zürich fand unter Ausschluss der Öffentlichkeit statt. Osterwalder erhielt 17 Jahre Gefängnis, danach Sicherheitsverwahrung, weil er Kinder im Alter ab zehn Monaten gefoltert hatte. Die Beweise hatte er selbst gefertigt: Videos, die dem Gericht vorlagen. Er hatte die Kinder unter Wasser gedrückt, durch Ersticken, mit Elektroschocks gefoltert und in Todesnähe gebracht. Der Mutter fiel am Abend jenes langen Tages nur auf, dass die Kinder „irgendwie müde waren“. Sie waren zu jung, um zu erzählen, warum.

„Wie gut, dass die Kinder noch so klein waren“, sagte die junge Schweizer Journalistin im Gerichtssaal neben mir. „Sie werden sich nicht erinnern.“ Die Kollegin irrte. Leider. Dass Kinder, die noch nicht sprechen, sich auch nicht erinnern können, ist genauso ein Mythos wie der frühere Irrglaube, dass Säuglinge keinen Schmerz empfinden. Aber ihre Erinnerung kann seltsame Formen annehmen. Nicht Worte, sondern Symptome erzählen dann die Geschichte: eine Vielfalt neurobiologischer Reaktionen, aber ein Mangel an geordneten Erinnerungen. Der Preis ihres Überlebens kann eine posttraumatische Belastungsstörung¹¹ sein; Panikattacken, Bindungsstörungen, körperliche, sexuelle Störungen, Alpträume oder Flashbacks,¹² wenn ein Geruch, ein Anblick, an das Erlebnis erinnern. Vielleicht versuchen sie, ihre Erinnerungsbruchstücke mit Alkohol oder Drogen zu vertreiben. Vielleicht –auch das muss ich mir als Journalistin überlegen, die über traumatisierte Menschen schreibt– vielleicht lesen sie diesen Artikel und sehen sich in einem Spiegel, den ich ihnen vorhalte. Vielleicht verzerrt. Ist das ethisch vertretbar?

¹¹PTSD = posttraumatic stress disorder

¹²Siehe Kasten „Traumafolgen“

Vielleicht aber haben sie Glück und sind jene „unverwundbaren Kinder“, mit denen sich die Forschung seit kurzem beschäftigt: Kinder, die Schreckliches erleben, aber in ihrer Entwicklung nicht gestört, sondern zu stabilen Erwachsenen werden. Mit ihnen beschäftigt sich die Resilienzforschung (engl. resilient = federnd, unverwüstlich wie Bambus, der sich unter dem Wind beugt, aber wieder aufsteht und weiterwächst), für Journalisten ein spannender, ganz anderer Zugang zum Thema Trauma. Auch Natascha Kampusch, die nach acht Jahren aus dem Keller ihres Entführers bei Wien entkam, ist zu wünschen, dass sie zu dieser Gruppe gehört. Dann wird sie die Neugier – „Wie war das denn so in den Händen des Entführers?“ – genauso abschütteln können wie manch ethisch nicht vertretbare Schlagzeile (z.B. „Ihre Seele wird nie ganz heilen“).

Dieser Artikel verwendet exemplarisch die Erfahrungen von sechs Traumaopfern,¹³ über die Medien berichteten. Alle sind weiblich. Die meisten Gewaltopfer aber sind männlich: Männer haben ein größeres Risiko, ermordet, erpresst, verletzt zu werden als Frauen.¹⁴ Doch das öffentliche Bild des Opfers ist weiblich; es ist ein Zerrbild, das Menschen auf einen einzigen Aspekt reduziert. „Deutschland achtet die Opfer nicht“ schrieb Heribert Prantl vor über zehn Jahren in einem SZ-Kommentar zum Opferschutz. Journalisten können das ändern. Männliche Opfer wie z.B. Jan-Philipp Reemtsma und der bei seiner Entführung schwerverletzte Richard Oetker kämpften sehr darum, die Definitionsmacht über ihr Leben zurückzugewinnen. Reemtsma schrieb ein Buch über seine 33 Tage im Keller,¹⁵ Oetker, heute im Vorstand vom „Weißen Ring“, äußerte sich erst nach 30 Jahren öffentlich: „Opfer bleibt man lebenslang.“

Die meisten Gewaltopfer, so eine Studie der Universität Zürich, reagieren negativ auf Medienberichte über ihre Geschichte — selbst wenn sie die Darstellung als korrekt empfinden.¹⁶ „Aus psychologischer Sicht“ hält es Prof. Andreas Maercker, einer der Verfasser der Studie, „deshalb nicht für vertretbar, stark beeinträchtigte Opfer in die Medien zu bringen.“ Unterstützung und soziale Anerkennung bringen Medienberichte den Opfern nicht, meint er.

¹³Ihre Erfahrungen wurden auch in der Checkliste berücksichtigt.

¹⁴Bei sexueller Gewalt sind 92% der Opfer weiblich (PKS 2004)

¹⁵J. P. Reemtsma: Im Keller. Hamburg 1998

¹⁶Andreas Maercker und Astrid Mehr, „What if Victims Read a Newspaper Report About Their Victimization?: A Study on the Relationship to PTSD Symptoms in Crime Victims „European Psychologist“ 2/2006 http://www.mediadesk.unizh.ch/mitteilung.php?text_id=112&grp=aktuell

Journalistin Ingeborg Elsberger, die Überlebende aus Dahab, ist anderer Ansicht. Nach vielen Berichten, die sie nicht beeinflussen konnte, tat es ihr gut, „gezielt ein langes Interview zu geben,¹⁷ aktiv zu entscheiden, was vorkommt und was nicht, zu beschließen, dass es mit einem Bild meines Sohnes erscheint und nicht –wie die Redakteurin vorschlug– mit einem Bild von seinem Grab“. Trotz früherer negativer Erfahrungen mit Kollegen findet sie, dass „guter journalistischer Umgang mit Traumatisierten stärkend wirken, den Betroffenen helfen kann, aus der Opferrolle herauszukommen und eine aktive Rolle zu übernehmen.“

Nachdruck und Übernahme auf Homepages nach Anfrage nur mit Quellenangabe und –bei print– mit Belegexemplar.

¹⁷Ulrike Pfeil, „Der plötzliche Tod nach glücklichen Tagen“, Schwäbisches Tagblatt 24.05.2006

Kasten 1:

Spuren der Gewalt

Traumafolgen

- Zwei Drittel erholen sich ohne Therapie von einem psychischen Trauma.
- Etwa ein Drittel erlebt nach halben Jahr noch Schlafstörungen, Alpträume, Panikattacken und Flashbacks (unwillkürliche Erinnerungsbilder). Diese sind normale Reaktionen auf unnormale Erlebnisse!
- Einige entwickeln eine Posttraumatische Belastungsstörung (PTSD): sind emotional betäubt, vermeiden Erinnerung an das Trauma, gleichzeitig Flashbacks. Auch Betäubungsversuche mit Alkohol, Drogen, selbstverletzendes Verhalten und Suizidversuche.
- Einmalige Erlebnisse –Naturkatastrophen, Unfälle, technische Katastrophen– werden leichter verarbeitet als menschliche Gewalt, besonders wenn sie durch nahestehende Personen verübt werden. KZ-Traumatisierungen und langandauernder sexueller Kindesmissbrauch führen in 60 Prozent der Fälle zu chronischer PTSD.
- Viele Betroffene leben in einem labilen Gleichgewicht, das leicht gestört werden kann. Unsensible Journalisten können eine solche Störung sein. Einhaltung von Grenzen ist oberstes Gebot im Interview mit Betroffenen.

Checkliste

1. Vorbereitung

- Haben Sie ein Anliegen, das auch für die Betroffenen wichtig sein könnte? Oder geht es nur um die Nachricht, die Sensation? Dann lassen Sie sie in Ruhe.
- Warum jetzt? Betroffene brauchen Zeit und Ruhe. Die besseren Geschichten auch.
- Möglichst schriftlich Kontakt aufnehmen (Brief, Fax, mail), denn nach Schocksituationen ist das Gedächtnis schlechter. Nicht unangemeldet vor der Tür stehen!
- Ablauf vorher besprechen: Interviewten Zeit lassen zu überlegen, was wichtig ist.

2. Interview

- *Interview vor Ort:* nur in relativ sicherem Raum, nie neben Rettungswagen mit Sirene
- Stellen Sie sich und Ihr Medium vor.
- Behandeln Sie Betroffene mit Respekt. Akzeptieren Sie ein Nein. Auch bei heftiger Ablehnung: ruhig bleiben. Lassen Sie Ihre Visitenkarte da.
- Akzeptieren Sie eine Begleitperson.¹⁸
- *Interview später:* ausreichend Zeit mitbringen. Gut informiert sein
- Sagen Sie, dass der Interviewpartner das Gespräch jederzeit unterbrechen kann.
- Stoppsignal vereinbaren, z.B. Handheben. In akuter Phase können traumatisierte Menschen ihre Bedürfnisse oft nicht gut artikulieren.
- Ruhig, sachlich, nicht zu mitfühlend fragen. Dies ist kein Gespräch unter Freunden.

- Zuhören. Nicht nachbohren. Keine anschaulichen Details verlangen! Trigger! Das Erlebnis kann auf eine Weise auftauchen, die in dem Kontext kaum zu verarbeiten ist.
- Sagen Sie nie: „Ich weiß, wie Sie sich fühlen.“ Denn das wissen Sie nicht.
- Nur wenn Sie auch bereit sind, zu unterstützen, fragen: „Was brauchen Sie jetzt?“

3. Schreiben/Produzieren

- Vorsicht vor Passivkonstruktionen: machen Sie Betroffene nicht wieder zu Opfern.
- Niemand weiß, wie die Zukunft der Betroffenen verläuft. Schreiben Sie sie nicht auf den Opferstatus fest. Manche erholen sich gut.
- Fotos und Illustrationen sorgfältig besprechen. Keine entwürdigenden Bilder
- Versprechen halten. Artikel zum Gegenlesen schicken, Anmerkungen ernstnehmen.

4. Nachbereitung

- Informieren über Sendetermin, Wiederholung, Weiterverwertung. Artikel schicken.
- Nachfragen, wie Interviewpartner Sendung/Artikel erlebt hat.

¹⁸ Siehe Kerner-Interview von Susanne Osthoff und Ulrich Tilgner 4.5.06

Wenn das Trauma abfärbt

Sekundärtraumatisierung

Im August 2006 wurde der amerikanische Fotograf John McCusker nach einer Amokfahrt verhaftet. „Erschießt mich“, bat er die Polizisten. Seine eindrucksvollen Bilder vom Horror des „Katrina“-zerstörten New Orleans brachten ihm den Pulitzer-Preis. Und sie ließen ihn nicht wieder los.

„Krieg und Gewalt nisten sich in uns ein“, schreibt Spiegel-Reporterin Carolin Emcke.¹⁹ Fürwahr – auch wenn man nicht direkt betroffen ist. Polizei,²⁰ Feuerwehr, Sanitäter, Traumatherapeuten wissen das. Für sie gibt es professionelle Unterstützung, Supervision. Auch Journalisten sind „first responders“ – die ersten vor Ort in Kriegen, bei Tsunamis, ICE-Unglücken oder dem Amoklauf am Gymnasium in Erfurt.

Zum normalen Alltag von Lokalreportern gehört Berichterstattung über Autounfälle, Kinderpornographie, Bankraub, Selbstmorde. Reporter und Reporterinnen handeln professionell, aber manchen bleiben Bilder und Entsetzen unverarbeitet in der Seele stecken. Dies unter Kollegen zuzugeben, ist fast ein Tabu. Sorge um den Arbeitsplatz, wenn man als nicht hart genug gilt, spielt eine Rolle. Schlafstörungen, Depressionen, Beziehungsprobleme, zunehmender Alkoholkonsum nach belastenden Einsätzen sind ernstzunehmende Hinweise. Seit einigen Jahren bietet die BBC in Zusammenarbeit mit dem „Dart Center for Journalism and Trauma“²¹ Trainings an. 2006 folgte die ARD, unterstützt von Mark Brayne, DartEurope-Direktor.

Ein Beispiel für unerkannten psychischen Stress und seine Folgen findet sich auf der Homepage von Dart: Ein Augenzeugenbericht im britischen „Guardian“ über die Ermordung eines chinesischen Dissidenten erwies sich als falsch. Der mehrfach preisgekrönte Autor war überzeugt, die Tat zu sehen. Doch Bilder aus seinem eigenen Kopf verstellten dem traumatisierten 24-jährigen Reporter die Wahrnehmung.

¹⁹ Siehe Literatur zum Thema

²⁰ <http://www.polizeieinsatzstress.de> Website leider nicht mehr vorhanden.

²¹ <http://www.dartcenter.org>

Literatur zum Thema

Joachim Bauer: **Warum ich fühle, was du fühlst – Intuitive Kommunikation und das Geheimnis der Spiegelneuronen.** Hoffman und Campe, Hamburg 2005

Carolin Emcke: **Von den Kriegen – Briefe an Freunde.** Fischer, Frankfurt 2004

Judith Herman: **Die Narben der Gewalt – Traumatische Erlebnisse verstehen und überwinden.** Paderborn: Junfermann Verlag 2000

Rolf von Siebenthal: **Gute Geschäfte mit dem Tod – Wie die Medien mit den Opfern von Katastrophen umgehen.** Opinio Verlag, Basel 2003

Teegen, F. & Grotwinkel, M.: **Traumatische Erfahrungen und Posttraumatische Belastungsstörungen bei Journalisten.** Internetbasierte Studie. In: *Psychotherapeut*, 46, 169–175, 2001

Nachdruck und Übernahme auf Homepages nach Anfrage nur mit Quellenangabe und –bei print– mit Belegexemplar.